

Ökonomismus als Kampfbegriff

(Sozialismus, Nr. 11/1985)

Der erste von drei angekündigten Bänden »Pluraler Marxismus« aus der Feder von W.F. Haug liegt vor. Wer eine durchgängig strukturierte Studie erwartet hatte, sieht sich enttäuscht. Der Band besteht aus einer Sammlung von Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1977-85, die größtenteils schon anderen Orts publiziert worden sind. Neu ist der

W.F. Haug, Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur, Bd. 1. Westberlin 1985, DM 19.50

Titel. Im Vorwort begründet Haug die Formulierung »Pluraler Marxismus« mit der politischen Auseinandersetzung, mit der DKP und ihr nahestehender Theoretiker. Mit der Kompilierung alter Aufsätze unter der Fahne »Pluraler Marxismus« verfolgt Haug das Ziel, den politischen Bruch mit ehemaligen Weggefährten zu verdeutlichen. Ihm scheint es an der Zeit und nötig, »entschieden gegen die (Ortho)-Doxie-Form des Marxismus anzugehen und ihn von seiner praktischen Notwendigkeit her zu bestimmen.« /S. 14/

Orthodoxer Marxismus — das steht bei Haug für eine bestimmte Konzeption wissenschaftlicher Analyse, Weltanschauung und politischer Taktik, zusammengefaßt im Kampfbegriff *Ökonomismus*. »Beim Ökonomismus-Problem geht es um den Umgang mit dem Ideologischen, dem Politischen, ja auch der Lebensweise und der wissenschaftlichen Erkenntnis.« /133/ Der Ökonomist sei Reduktionist. Er reduziere die angesprochenen gesellschaftlichen Lebensbereiche jenseits der Ökonomie auf den Status bloßer Ausdrucksformen der zugrundeliegenden Produktionsverhältnisse. Er spreche daher auch immer von der nur relativen Autonomie des Ideologischen, Kulturellen etc. Ebenso entdeckte er überall Klassenstrukturen: im Alltag, in der Kultur, in der Politik. Politisch müsse diese Position zwangsläufig im hausgemachten Ghetto steckenbleiben. Angesichts der : Strukturveränderungen im Spätkapitalismus werde sich eine linke Hegemonie niemals durchsetzen lassen, die gegenüber der faktischen Pluralität sozialer Bewegungen und Gruppierungen den Primat der Klassenpolitik behauptet, die Arbeiterklasse als Hegemon ins Feld führt, eine bestimmte Interpretation des Marxismus für verbindlich erklärt sowie ein erzieher-sozialistisches Verhältnis zu den Massen einnimmt.

Seitenhiebe gegen die von ihm als Ökonomismus charakterisierte Konzeption des Marxismus, die Haug vor allen anderen den leninistisch gebliebenen Parteien der kommunistischen Weltbewegung ankreidet, gibt es genug. Aber reicht die emphatische Kritik

an staatssozialistischer Bürokratie, Bevormundung der Massen, parteilicher Gängelung der freien wissenschaftlichen Diskussion etc. für die Begründung eines plural-marxistischen Gegenkonzepts antiökonomistischer Analyse und Hegemoniepolitik?

Vieles bleibt wolkig-unverbindlich. So beharrt Haug zwar auf dem »Kapital« als Grundlage allen wissenschaftlichen Sozialismus, versichert aber dem Leser, daß nur die »Weiterentwicklung einer nicht-ökonomistischen Lektüre der Marxschen Ökonomiekritik« /148/ ein neues Konzept linker Hegemoniepolitik begründen könne. Gemessen an diesem Stellenwert sind die inhaltlichen Ausführungen mehr als dürftig. Nicht-ökonomistische Lesart des »Kapital« heiße einmal, sich dagegen zu wehren, das Denken als Reflex der materiellen Verhältnisse aufzufassen. Haug polemisiert gegen eine »ökonomistische« Fassung im »Verhältnis von Basis und Überbau« /128/ ohne darauf hinzuweisen, daß im zitierten Text (aus dem Jahr 1973)¹ mit dem Begriff des ideellen Reflexes ein spezifischer Vermittlungszusammenhang von gesellschaftlicher Arbeit, Handeln und Denken der Subjekte *innerhalb* der Produktionsverhältnisse gefaßt werden sollte (Denken und Überbau fallen nicht zusammen!), und ohne selbst positiv diesen Zusammenhang zu entwickeln. Damit hängen aber alle weiteren Ausführungen über Kultur, Lebensweise, Ideologie etc. — bildlich gesprochen — in der Luft. Hilfskonstruktionen treten an die Stelle eines über das System gesellschaftlicher Arbeit entwickelten Vermittlungszusammenhangs bestimmter Bereiche im sozialen Gesamtlebensprozeß.

Allerdings verweist der »orthodoxe« Marxismus auf den *sachlich vermittelten* Charakter der Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse, um die Attraktivität des bürgerlichen Arbeits- und Lebensmodells auch für die Lohnabhängigen zu begründen. In diesem System erlaubt nämlich die Verfügung über freie Zeit und Geld auch dem Arbeiter, jenseits der Ökonomie selbsttätig aktiv zu sein und seine eigene Lebensweise auszugestalten. Es sind diese primär nicht klassendeterministisch strukturierten Spielräume, auf denen die bürgerliche Hegemonie beruht. Haugs pluraler Marxismus dagegen muß zur Begründung auf die »kulturellen Effekte der Ästhetik der Monopolwaren« /165/ rekurrieren, auf die Zerstreuung der Klasse der Produzenten durch die Konsumweise/24/. Die Warenästhetik bekommt die Funktion eines theoretischen Lückenbüßers zugewiesen. Verkannt wird, daß die Lebensweisen der Massen — ihr Alltag — von ihnen selbst mit gestaltet und strukturiert wird.

Der Anspruch des Marxismus, die bestehenden kulturellen, religiösen, politischen etc. Aktivitäten der Menschen zu entschlüsseln auf Basis der der bürgerlichen Gesellschaft immanenten ökonomischen Verhältnisse, ist der Sache nach fallengelassen. »Es ist also nicht, wie man sich hier und da bequemerweise vorstellen will, eine automatische Wirkung der ökonomischen Lage, sondern

¹ J.Bischoff., *Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff*, Berlin/W 1973 – im Artikel genannt. (Anm. WFH)

die Menschen machen ihre Geschichte selbst, aber in einem gegebenen, sie bedingenden Milieu, auf Grundlage vorgefundener tatsächlicher Verhältnisse, unter denen die ökonomischen, so sehr sie auch von den übrigen politischen und ideologischen beeinflusst sein mögen, doch in letzter Instanz die entscheidenden sind« (MEW 39, 206).

Doch der plurale Marxismus geht noch weiter. Er will aufräumen mit seiner Meinung nach überkommenen Relikten, die die gegenwärtigen Kämpfe behindern. Da gebe es immer noch Positionen, die die Produktionsverhältnisse für grundlegend zentral hielten, die zentrale Rolle der Arbeiterklasse betonten, ohne einzusehen, »daß es unmöglich ist, bei dem vor hundert Jahren Artikulierten stehenzubleiben.« / 225 / Selbst die Klasse sei » keine vorauszusetzende Einheit, sondern eine Aufgabe, ein Projekt.« / 220/

Dagegen setzt der plurale Marxismus die »strukturelle Hegemonie«, die sich durch ein »Aktivierungsdispositiv« auszeichnet. »Unter Aktivierungsdispositiv soll eine An- bzw. Umordnung gesellschaftlicher Kräfte verstanden werden, welche die Handlungsfähigkeit der einzelnen Kräfte stärkt.« / 172/ Das »Passivierungsdispositiv« herkömmlicher kommunistischer oder auch sozialdemokratischer Parteien sieht so aus: »Auf eine ökonomische Basis- und Rahmenanalyse folgt ein Forderungskatalog, eine Aneinanderreihung wünschbarer Interessenbefriedigung, wie sie (nicht ohne Illusion) an den Staat gerichtet werden oder Bestandteil eines linken Wahlprogramms sein könnten. Strukturell kommen weder die Massen als Handelnde genügend vor, noch ist der Pluralität der gesellschaftlichen Subjekte ausreichend Rechnung getragen.« /173/ Für Sozialisten sei daher unverzichtbar: »Der Bruch mit dem *Etatismus*... Zweitens der Bruch mit dem *Ökonomismus*« / 224f. In der Tat geht es gerade in der momentanen gesellschaftlichen Situation und Diskussion »um den Stellenwert der »Ökonomie« in der theoretischen Erklärung der gesellschaftlichen Zusammenhänge und in der praktischen Gestaltung gesellschaftsverändernder Politik« /127/. In dieser Debatte steht für die Praxis und die theoretische Verarbeitung im Mittelpunkt die Rolle des Staates sowohl was seine sozialstaatlichen Funktionen anbetrifft, als auch seine direkten Eingriffsmöglichkeiten in Kernbereiche der Produktion. Es mutet daher sehr befremdlich an, wenn von Haug ein antiökonomistischer Diskurs einer strukturellen Hegemonie präsentiert wird, der Fragen der kulturellen Hegemonie der Linken im Gegensatz zu staatlichen und ökonomischen Handlungsnotwendigkeiten diskutiert. Wie anders als durch gesellschaftlich gesteuerte Eingriffe — also auch durch den Hebel des Staates — in die Produktions-, Verteilungs- und Einkommensverhältnisse, in das Bodenrecht, in die Ausgestaltung der sozialen Sicherungssysteme etc. soll denn überhaupt die Handlungsfähigkeit der Subjekte erweitert und eine hegemoniale Position der Linken schrittweise aufgebaut werden? Die häufig zitierten »Gesellschaftlichen Kräfte« sind keine Bausteine, die man einfach »um-ordnen« kann, gerade wie es einem pluralen Modellbaukasten-

Marxismus gefällt, sondern es existieren ökonomische Zwänge und Notwendigkeiten, ohne deren Bewältigung katastrophische Entwicklungen nicht mehr auszuschließen sind und von Handlungsfähigkeit der Subjekte nicht mehr geredet werden kann. Ist nicht gerade die verbreiterte Thematisierung ökonomischer Probleme, die Diskussion um die verschiedenen Formen und Auffassungen von Vergesellschaftung und die breite Auseinandersetzung um die »Zukunft der Arbeit« auch ein Element und eine Chance für die Hegemonie der Linken?

Ist nicht, wie Gramsci zu Recht betont, »das ökonomische Reformprogramm... sogar die konkrete Art und Weise, auf die sich jede intellektuell-moralische Reform durchsetzt«? Der von Haug konstatierte Gegensatz von Hegemoniefähigkeit der Linken auf der einen Seite und dem Festhalten und Thematisieren von den bürgerlichen Produktionsverhältnissen immanenten ökonomischen Widersprüchen auf der anderen Seite -existiert nicht.

Gerade das könnte jedoch ein Grund sein, warum Haugs antiökonomistischer Diskurs bei einigen auf fruchtbaren Boden fällt. Der plurale Marxismus präsentiert sich als ein zahmes Marxismus-Angebot, das ein »Denken der Vielschichtigkeit und des Multizentrischen« / 217/ fordert und niemandem zu nahe treten will, weil ja von Interessen, die einander entgegenstehen können, nicht mehr geredet werden darf. Befreit von »Etatismus« und » Ökonomismus« dürfte so mancher Alt-Linker bereit sein, aus dem marxistischen Warenhauskatalog sich einiges dem eigenen Repertoire einzuverleiben. Das wäre an sich nicht weiter schlimm, aber es wäre dann nur eine kosmetische Einverleibung; daß der Versuch, den Marxismus »von seiner praktischen Notwendigkeit her zu bestimmen«! 14/ gelungen sei, davon kann kaum die Rede sein.